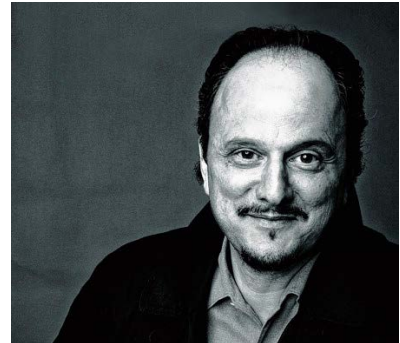


Buch des Monats April

Jeffrey Eugenides, *Die Liebeshandlung*, Hamburg 2011, 624 Seiten, ISBN 3498016741

Mich wundert, dass ein Autor kurz über fünfzig einen Liebesroman schreibt, der in der Studentenzeit spielt, mit Protagonisten also, die seine Kinder sein könnten. Ich jedenfalls würde mit bald 50 über Personen schreiben, die so alt sind wie ich, und als Leserin will ich eigentlich – so wird mir bei der Lektüre klar – auch über Menschen lesen, die ungefähr mein Alter haben.

Vielleicht ist es die zeitliche und erfahrungsmäßige Distanz des Autors, die bewirkt, dass der Roman nicht so berührt wie etwa der Vorgänger ‚Middlesex‘ von 2002, dass seine Personen nicht so nahe kommen, wie es sich der Leser, wie ich es mir als Leserin wünsche. Madeleine ist nicht wirklich sympathisch und bleibt blass. Leonard ist eher dazu geeignet, mich Unkundige über manische Depression aufzuklären, und erschreckt gleichzeitig aufgrund der großen Distanz, die zu einem Menschen mit dieser Krankheit bleiben muss und die auch Madeleine trotz bester Absichten nicht überwindet.



Die interessanteste Person und der Dritte im Bunde des klassischen Dreiecksverhältnisses ist Mitchell. Er ist der nette Junge von nebenan, den Frauen mögen, in den sie sich aber nie verlieben würden, schon weil er bei den Eltern den besten Stich macht. Mitchell ist tatsächlich ein wenig unauffällig, auf den ersten Blick verpasst er öfters den Kairos, seine angebetete Madeleine für sich zu gewinnen, doch vielleicht ist es nur Gründlichkeit, indem er etwas länger überlegt, was er wirklich sucht und was er aus seinem Leben machen will.

Auf dieser Suche kommt er wie zufällig bei der Religion vorbei und probiert sich im Gebet, im Theologisieren und in der Nächstenliebe. Die zwei Seiten, 111f und 504f, gefüllt mit dem klassischen Herzensgebet „Herr Jesus Christus, hab Erbarmen mit mir Sünder“, sind eine Unterbrechung des Leseflusses, wie sie das Gebet sein kann, und überraschen den Leser/die Leserin: Soll ich das wirklich lesen oder gar beten?

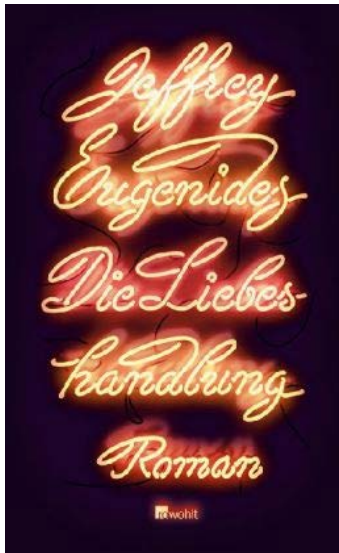
Mitchell entdeckt also zum Ende seiner Collegezeit, die er mit Madeleine verbracht und gleichzeitig verpasst hat, das Jesusgebet. Es wächst ihm in seiner Sinnkrise zu, er probiert es mitten im Alltag und greift darauf zurück, „wenn die innere Ruhe, die er sich mühsam erkämpft hatte, bröckelte und stockte“ (113). Er mag das „Singsanghafte“ daran, den Text aber weniger: „Herr Jesus“, „hab Erbarmen“ und „Sünder“ sind alles Stolpersteine für ihn, aber gleichzeitig Lockstoff für das mystische Programm, das Ich im göttlichen Wesen aufgehen zu lassen. „Mitchell mochte die Vorstellung, im göttlichen Wesen aufzugehen. Aber es war hart, sein Ich abzutöten, wenn man so vieles daran gut fand“ (113).

Als er erfährt, dass Madeleine den Schürzenjäger Leonard liebt, wendet er sich dem Quietismus zu und lässt sich von William James' Buch „Die Vielfalt religiöser Erfahrung“ aus dem Jahre 1902 gänzlich betreffen. In diesem Buch beschreibt James Menschen mit psychischen oder physischen Krankheiten, die dem Selbstmord nahe waren und aufgrund einer religiösen Erfahrung wieder gesunden. Gerade die psychisch Kranken und besonders die Neurotischen sind nach James besonders geeignet, die Oberfläche der sinnlich wahrnehmbaren Welt zu übersteigen und Regionen der religiösen Wahrheit zu berühren. Mitchell erkennt sich wieder in diesem neurotischen Geist und sieht sich für das Religiöse prädestiniert. Er studiert Religionswissenschaft, verschlingt die Seminare und die Bücher, geht in katholische Gottesdienste und bekommt schließlich von einem Professor das Angebot eines Stipendiums für

ein Theologiestudium. Mitchell will es sich überlegen, vorher aber eine Reise nach Indien antreten und sich dann entscheiden.

Indien! Vor über 30 Jahren war es tatsächlich in, nach Indien zu reisen und der Exotik religiöser Erfahrung nachzugehen. Jeffrey Eugenides gibt zu, dass von ihm am meisten in Mitchell steckt, vielleicht gerade die nicht realisierten Träume, die sich ein Schriftsteller ja leicht von der Seele schreiben kann, wenn er in eine seiner erfundenen Personen schlüpft und in ihnen erlebt, was er selbst in dessen Alter nicht erleben konnte.

So geht die Reise über Europa nach Indien und wird geprägt von einem zufälligen Buchkauf in Paris: Mutter Teresa – Etwas Schönes für Gott.



In der Komposition des Buches wechseln sich jetzt Reisebericht und Paarbericht ab: Mitchell reist um die Welt und landet in Mutter Teresas Sterbehäuser, um dort die praktische Seite der Religion zu üben, die Nächstenliebe. Madeleine und Leonard landen im Hafen der Ehe, obwohl Leonards manische Depression die Beziehung belastet, Madeleine im Grunde überhaupt nicht einschätzen kann, auf was sie sich da einlässt. Man könnte die beiden Geschichten auch dahingehend parallelisieren, dass Mitchell als Freiwilliger im „Heim für sterbende Notleidende“ arbeitet, Madeleine zur gleichen Zeit als Freiwillige Leonards Krankenschwester spielt. Beide machen ihren Job aufopferungsvoll und bewundernswert, aber beide sind nach einer geraumen Zeit restlos überfordert. Mitchell haut in einer brenzligen Situation ab, Madeleine bleibt stur, hält durch, bis Leonard die Fliege macht. Wie heißt es einige hundert Seiten vorher: „Man rettet keine anderen Menschen. Man rettet nur sich selbst“ (197).

Natürlich treffen am Ende alle drei wieder zusammen: Mitchell, Leonard und Madeleine, just an dem Tag, an dem Leonard Madeleine verlässt, weil er nicht mehr mit ansehen kann, wie er bzw. seine Krankheit ihr Lebenstempo bremst und sie am Leben hindert. Mitchells Chance scheint gekommen, er hängt sich an Madeleines Versen, kommt dieses Mal zum Ziel, zumindest körperlich, und entscheidet sich dann doch anders. Er hat das Gefühl, dass Madeleine keinen neuen Mann braucht, sondern Wichtigeres mit ihrem Leben, ich würde sagen zunächst überhaupt einmal etwas mit ihrem Leben anzufangen hat. Und so trennen sie sich wieder, wie man so schön sagt, in aller Freundschaft. Das geschieht auf der allerletzten Seite, und obwohl es etwas schade ist, da er sie ja immer noch liebt, ist es für meine Begriffe das Beste am ganzen Buch. Ja es hat den Anschein, dass sein religiöses Suchen nach Sinn und nach sich selber, das den Roman über oft aufgesetzt und innerlich nicht nachvollziehbar ist, doch zu etwas nutze war. Nämlich erwachsen zu werden, reif zu werden für die Frustrationen des Lebens. Vielleicht ist es das, was der Autor Jeffrey Eugenides letztlich sagen will. Was den 50-jährigen vom 20-jährigen unterscheiden muss, ist die Frustrationstoleranz, nämlich mit geplatzten Träumen und persönlichen Niederlagen leben zu lernen, ja in ihnen das Potential zum Wachsen und Reifen zu erkennen.

Der Anteil der Religion in diesem Buch hat mich doch sehr überrascht, insgesamt aber besitzt die erzählte Geschichte zu wenig Kraft, als dass selbst die religiöse Suche Mitchells den Leser / die Leserin berühren kann.

Christiane Bundschuh-Schramm